

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 97 (1971)

Heft: 4

Illustration: [s.n.]

Autor: Hürzeler, Peter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

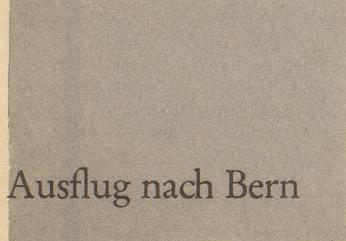
Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



SPOT-REVUE

von Max Rüeger



Ausflug nach Bern

Es widerfahren einem ja manchmal schon die wunderlichsten Dinge. Zwecks Herstellung einer Fernseh-Sendung hatte ich kürzlich einige Abende in Bern zu verbringen, um dorten in diversen Kellergewölben Diverses an Kabarettistischem zu betrachten.

Nun, es sei ehrlich zugegeben: meine Beziehungen zur Bundesstadt waren bisher höflich-distanziert, ich fühlte nicht machtvollen Drang, mich unter den fraglos bezaubernden Louben zu ergehen, wenn schon Fluß dann lieber Limmat, die regsame Tätigkeit in Theatern und Théâterchen, auf Bühnen und Podien registrierte man gewissenhaft – aber beträchtliche Kommunikationsschwierigkeiten konnten nicht geleugnet werden.

Dabei war's vielleicht eher Faulheit denn Abneigung, die den Kontakt auf Sparflamme beließ, man vermißte sich einfach nicht, voilà. Und jetzt – ich kann's immer noch nicht glauben – bin ich plötzlich

Berner Gewölbe-Fan! Diese wenig aufregende Tatsache dürfte Bern und den Bernern mit Sicherheit gleichgültig sein – aber bei mir hat's nun halt gefunkt!

Darf ich das erklären?

Also.

Wir sahen uns – neben anderem – die Programme des Cabaret «Zahnstocher» im «Theater am Zytglogge» und der «Schifertafele» im «Zähringer» an.

Das «Zahnstocher». Gemacht von einem Team von Laien, angeführt von Werner Suter, einem Lehrer in Utzenstorf. Hier wurde, in monatelanger Arbeit, in unzähligen Stunden, dem täglichen Kram abgestohlen, ein Kabarett-Abend geschaffen, der so frappierend stimmt in der Aussage, in der äußersten Form, daß man vorerst einmal staunt wie ein Kind vor dem Weihnachtsbaum.

Da agieren fünf Darsteller, deren effektive Qualitäten auch nach dem letzten Ratsch-Ratsch-Vorhang nur schwer eingestuft werden können, hundertzwanzig Minuten lang so vollkommen richtig, so selbstverständlich, so unaufdringlich-präzise, so ohne jede oberflächliche Schablone, daß man sich kopfschüttelnd fragt, warum denn ums Himmels willen die leicht lädierte Hochburg Zürich von diesem Ensemble noch keine Notiz genommen hat.

Da spielen zwei Damen und drei Herren Kabarett, von denen jeder die eigenen Grenzen und die der anderen instinktsicher zu kennen scheint, so, daß man diese Grenzen erst im Nachhinein bewußt registriert.

Und dann ist die Vorstellung zu Ende, man trifft sich einen Stock höher am Wirtstisch, man plaudert, die auch in Bern unvermeidliche Polizeistunde schafft vorübergehende Gesprächs-Zäsur, man kauft sich einige Flaschen trinkbaren Weines über die Gasse, wird in eine Altstadt-Bude – Blick auf die Aare inbegriﬀen – geführt, hockt sich

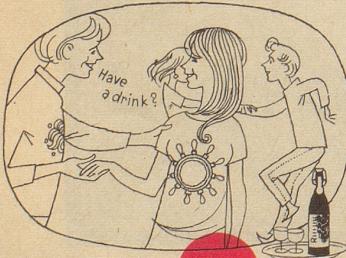
auf Stühle, die man von der Bühne mitbrachte, weil die Sitzgelegenheiten knapp sind, und merkt, während die Kohle im Ofen glüht, daß



man mit Leuten diskutiert, die sich begeistert und klug engagieren, obwohl sie wissen, daß die Einnahmen bestenfalls die Unkosten decken. Dabei fehlt ihnen die sektiererische Humorlosigkeit, die jeden Dialog verunmöglicht, sie fehlt ihnen sowohl auf der Bühne wie auf der Bude, sie können es sich leisten, tolerant zu sein, ohne sich selbst verleugnen zu müssen.

Die Absicht wird durch die Ansicht legitimiert, man weiß, was man will – und man will, was man weiß.

Da mag man mit einigem nicht einverstanden sein, da bleiben, auch nach fröhlicher Zecherei, manche Vorbehalte, man findet nun keines-



Quell der Lebensfreude: RESANO Traubensaft!

BRÄUEREI USTER

wegs alles großartig, nur weil man nach dem mittennächtlichen Glöckenschlag die Gläser schwang.

Was jedoch haftet ist die Einsicht, daß ohne Rücksicht auf Vorsicht und Nachsicht mit Zuversicht an die Existenz des Schweizer Kabarets geglaubt werden darf.

Kleiner Nachsatz: das ist für mich keine neue Erkenntnis.

Sondern höchstens erhoffte Bestätigung von unerwarteter Seite. Es lebe das Paradoxon.

*

Einen Abend später: das Jubiläumsprogramm zum zehnjährigen Bestehen des Cabaret «Schifertafele» im «Zähringer».

Auch ein Lokal, das einen von Neid erblassen läßt. Die Balkendecke, die Tische, an denen man wie einst im Mai sitzt, das hübsche, blonde Mädchen, das sich auf den Zentralheizungskörper schwingt, weil's von seinem Platz aus nur die halbe Bühne sieht.

Ein Resümee aus zehn Jahren. Wie vieles könnte darettungslos veraltet sein, antiquiert, nicht mehr möglich. Zehn Jahre – für Kabarett ein Menschenalter, man läßt die eigenen Nummern Revue passieren. Wie haben wir an diesem Abend gelacht. Wie haben wir uns gefreut an Susi Aeberhard, die partiell aberwitzig komisch war, an Heidi Schönmann, an ihrer versponnenen Bünzlichkeit, an Walter Maurhofers umwerfender Liebeserklärung an Ostermundigen, und an Hugo Ramseyer, der für die eigenständige Berner Ausdrucksart so vieles tat und so vieles tut.

Der Hugo Ramseyer, dessen Refugium mit Ausstellungen, Lesungen, das realisierte, was man sich so sehr wünscht.

Das mag alles so schrecklich naiv klingen, mag den Anflug haben von Eingeständnis der eigenen Schwäche, beispielsweise in Zürich solches nicht herstellen zu können.

Aber so ist das nicht. Es gilt einfach festzustellen, daß in Bern etwas munter lebt, was andernorts dahinsiecht. Und: es lebt in Bern primär für Bern. Genau so wie die Troubadouren und die Trouvères, die sich ja mittlerweile auch andere Städte eroberten.

Und wenn das alles viel provinzieller, viel kleinstädtischer wäre –

